

**Babiolen.** Novellen und Novelletten von Willibald Alexis, E. Ferrand und Arthur Mueller. Nebst polemischen Papierstreifen. 2 Bände. Leipzig, bei Focke. 1837.

Es war in einer vergangenen Zeit, wo noch ein besserer Ton in der Tagesliteratur herrschte, etwas ganz Gewöhnliches, daß einige befreundete Schriftsteller, sich freuend des eigenen und des fremden Schaffens, zusammentraten, und sich durch Gesammtherausgabe einer Novellenammlung zu gegenseitigem, freudigem Wirken anfeuerten. So hielten es noch: Kind, Schilling, Laun, Apel ic. Die saule, nichtsthuende, ihrer Nichtigkeit sich bewußte, neuere Kritik, hatte dieß Zusammenwirken zerstört. Um so erfreulicher ist es, drei geachtete Schriftsteller zu so lobenswerthem Streben auf's Neue vereinigt zu sehn. Schon die freundliche Gemeinschaft, in der sie ihre Dichtungen der Lesewelt darbieten, nimmt für sie ein, wenn uns dagegen Andere, die rechts und links Alles niederschlagen möchten, wie Jahrmarktsjuden vorkommen, die ihre schlechten Schreibwaaren auf dem Straßenpflaster ausgebreitet haben, wo Schmucl auf den Elias mit geballter Faust losgeht, weil dessen Schnupftücher mehr gekauft werden, wie die Haubenflecke des erstern. — Mit besonderm Vergnügen begrüßen wir vorzüglich Willibald Alexis. Ganz abgerechnet, daß uns seine Dichtungen immer einen sehr angenehmen Genuß gewährten, sehen wir in ihm ein augenscheinliches Beispiel, wie wenig böswillige Kritik gegen einen Schriftsteller von gebiegem Werth auszurichten vermag. Wie wiederholt, wie heftig ist W. Alexis ehemals von Menzel angegriffen worden! — Und Menzel war damals eine literarische Macht. Heute, die heute gegen ihn schreien und lärmen, erhoben ihn bis in die Wolken, ließen mit Kammerdienerenthusiasmus zu ihm, vollzogen mit Sakaieneifer seine Befehle, und wenn er ihnen im Scherz oder Uebermuth seinen Livréhut auf den Kopf stülpte, und ihnen sagte: es sey ein Lorbeerkranz, so glaubten sie es, stolzierten damit herum, und geberdeten sich darin wie der Affe mit dem rothen Hute des sterbenden Kardinals. — Und dennoch haben alle abfälligen Kritiken des Literaturblatts nichts gegen W. Alexis ausgerichtet; er ist geachtet und von sei-

nem Publikum geschätzt wie damals, als er den „Waladmor“ geschrieben. Auch in den „Babiolen“ beweist er seine Vorzüge. Er hat nur wenig beige-steuert, aber was er gab — besonders der „Zerriffene in Algier“ — bezeugen sein schönes Talent. Auch der „Räuberhauptmann von Garda“ sowie „die verhimmelten Engländer“ haben uns sehr gefallen. — Ferrand hat mehrere Novellen und Novelletten beige-steuert. Sie athmen Gefühl, sie sind in einer edlen Sprache geschrieben, aber man merkt dennoch, daß die Lyrik das eigentliche Feld ist, auf welchem Ferrand — unbedingt der begabteste von den Berliner Frühlingsdichtern — sich am meisten heimisch fühlt. Am lebendigsten bewegt sich Arthur Mueller, und er hat auch das Meiste — wenigstens die Hälfte der beiden Bände — beige-steuert. Hätte er, als er seine Novellen niederschrieb, den Namen des künftigen Recensenten der Abend-Zeitung geahnt, so würde er vielleicht gemeint haben, daß die Beurtheilung das Motto: Ich harre meiner Zeit! an der Stirn tragen würde, — wir nehmen deshalb um so mehr Veranlassung durchaus wahr und anerkennend gegen ihn zu seyn. Arthur Mueller ist mit Witz, lebhafter Phantasie und Sprachgewandtheit begabt; er sollte mehr, und größere Romane — besonders solche, die Zustände der neuesten Zeit schildern — schreiben, und er könnte gewiß auf ein zahlreiches Publikum rechnen. Seine Auffassungsgabe für Dinge des Tageslebens, denen sich eine komische Seite abgewinnen läßt, ist nicht gewöhnlich. Daß in seinen Novellen — besonders aber in den polemischen Papierstreifen, und kürzern Aufsätzen — oft Witz vorkommen, von denen er in drei oder vier Jahren einen großen Theil hinwegwünschen wird, machen wir ihm nicht zum Vorwurf, es ist dieß ein, allen Humoristen gemeinschaftliches Uebel. Tadeln wir etwas, so ist es, daß er die Gegenstände, die seinen Humor hervorrufen, meistens in seinen nächsten Umgebungen, in Berlin, aufsucht. Wir wissen recht wohl, daß dieß eine Krankheit ist, an der die meisten berliner Schriftsteller laboriren; sie meinen, Alles was dort geschehn, müsse nothwendig für ganz Deutschland von Interesse seyn, aber, großer Gott! wen in Dresden, München, Stuttgart, interessiren die „rothen Hosen der Kellner“ des Herrn Drucker? Wen die „blonden Bart-

stoppeln“ des Dr. Schiff? Wen der Dr. Schiff selbst, sein „tragischer Tod“ und erlangte Auferstehung? Wen die Bärte einer ganzen Synagoge? — Arthur Mueller wird mir einwenden, daß mit solchen Dingen berliner Schriftsteller ganze Bände gefüllt haben, und er hat Recht, wir aber erwidern: diese Zeit ist vorbei, und er hat nicht nöthig, dazu seine Zuflucht zu nehmen. — Schließlich empfehlen wir das empfehlenswerthe Buch. Die Ausstattung ist schön.

Reise des evangelischen Missionär Christian Ewald von Tunis nach Tripolis, und wieder zurück, im Jahre 1835. Herausgegeben von Dr. Paulus Ewald. Erste Lief. mit 4 schwarzen und 2 illuminierten Kupfern. Nürnberg, bei F. v. Ebner. 1837.

Auf einem, nur durch Küstenfahrten zum Theil bekannt gewordenen, höchst interessanten Wege reiste der Verfasser von Tunis über Soliman, Nabal, Hammamet, Susa, Sfax, Gabis, Gerba, nach Tripolis, und von da wieder nach Tunis zurück. Mit guter Kenntniß der Landes sitten und Gebräuche während eines längern Aufenthalts in letzterer Stadt vertraut geworden, des Arabischen vollkommen kundig, hätte er in Beziehung auf Archäologie ganz Ungemeines leisten können. Er durchzog die Ruinen des alten Neapolis, der Civitas Siagitana, von Clupea, Faradeese, Hadrumetum, Media, Sysdrus ic.; was hätte er für die Wissenschaft wirken können! — Leider hatte er hierzu keine Zeit, er vertheilte Bibeln und Tractätchen. — — —

Wir haben schon früher in diesen Blättern die Behauptung aufgestellt, daß von Seiten der Missionaire, fast nicht das Allergeringste für Ausbreitung nützlicher Kenntnisse, für Kunst und Wissenschaft geschehe, und diese Reise ist ein neuer Beleg für diese Behauptung. Gewöhnlich gehen diese Herren nur davon aus, die größtmögliche Anzahl religiöser Schriften an den Mann zu bringen; sie wissen, daß daheim ihr Verdienst nur nach Maßgabe der Masse der vertheilten Schriften gewürdigt wird, und nun geht all ihr Trachten dahin, Jeden der ihnen in den Weg kommt, damit zu bombardiren, unbedürftlich, ob die Saat auf fruchtbaren Boden fällt, ob das Durchlesen dieser Schriften empfängliche Herzen finden wird, oder ob der Türke, oder Araber dem sie eine Bibel aufdringen, solche als Karität aufbewahrt, oder zu Flintenpfropfen verwendet. Leider hat bei guten Kenntnissen, bei wissenschaftlicher Bildung, bei vielem natürlichen Verstande, und nicht übler Beobachtungsgabe, der Verfasser mit seiner Tractätchenvertheilung so viel zu thun gehabt, daß er sich um die Alterthümer des

merkwürdigen Landes, das er durchreiste, fast gar nicht, und um die ethnographischen und geographischen Gegenstände von Bedeutung gerade nur soviel bekümmern konnte, als zur Fortsetzung seiner Reise nöthig war. Wir haben uns daher jedesmal sehr gefreut, wenn wir ihn in letzterer Beziehung etwas in die Klemme gerathen sahen, denn dann sah er sich genöthigt, uns die nähern Umstände anzugeben, und nun finden wir manches wirklich Merkwürdige und Interessante; wo dieß nicht ist, läßt er uns so flug wie vorher. Glücklicherweise ist Ersteres ziemlich oft der Fall gewesen, und dieß bedingt dann den erfreulichen Umstand, daß die, durch eine der interessantesten Striche der alten Welt unternommene Reise, in der Beschreibung nicht gänzlich uninteressant geblieben ist, und wir diese der Lesewelt mit gutem Gewissen anempfehlen können. — Schade ist es, daß das Buch in 3 Lieferungen erscheint; eine bei einer fortgesetzten Reisebeschreibung so störende Einrichtung. — Die Kupfer sind gut, Druck und Papier ebenfalls.

Abenteuer auf einer Reise nach Indien, über Aegypten, das heilige Land und Syrien. Vom Major Skinner im 31. Regiment. Aus dem Englischen von Dr. Viktor Jakobi. 3 Bändchen. Leipzig bei Theodor Fleischer. 1837.

Wir entsinnen uns nicht seit langer Zeit eine so interessante Reisebeschreibung, wie die vorliegende, gelesen zu haben. Zwar bedingt schon der Weg, den der Verfasser genommen, daß er uns unmöglich neue Entdeckungen von geographischer oder archäologischer Wichtigkeit mittheilen kann, aber die Unterhaltungskraft die seiner Erzählungsweise beiwohnt, der unerschöpfliche Humor, der Optimismus des Reisenden, hat uns nur selten dazu kommen lassen das Buch aus der Hand zu legen. Der Verfasser verstand nicht ein Wort arabisch, er reiste fast beständig in europäischer Kleidung, blieb unbewaffnet, und dennoch wagte er sich in Begleitung seines türkischen Dieners, und eines Bauern, jeden Augenblick Angriff und Ausplünderung erwartend, nach Orten, die andere Reisende nur mit Vorsicht, und unter Bedeckung von mehr als funfzig Beduinen besuchten. So sah er auf diese Weise die Ruinen Babylons und Ninives. Nach den letzteren reiste er zum Theil in Begleitung von drei Räubern, die zu seinem großen Mißbehagen sich ihm anschlossen, unterwegs die ihnen begegnenden Reisenden ausplünderten, deren Anführer aber, mit einer Art Spitzbubendelicatesse, in einem solchen Falle jedesmal den Major ersuchte ein wenig voraus zu reiten, da es ihm wohl nicht Vergnügen machen würde, zuzusehen, wie sie jene ihrer

habeligkeiten beraubten, oder im Falle des Widerstandes umbrächten. — Skinner war in jenen Gegenden — vorzüglich an den Ufern des Euphrats — oft in großer Gefahr, doch wußte er sich durch seinen unverwüßlichen Humor, den sein treuer Hassan mit ihm theilte, besser als mit Waffengewalt, jedesmal aus dieser zu retten. So z. B. ward er zurückkehrend von den Ruinen des sogenannten Thurm Nimrods, von sechs Arabern umringt, die ihre Flinten auf ihn und seinen Diener anlegten und sich überaus grimmig geberdeten. Der Major behandelte die Sache als Scherz, er machte den Einen auf den Umstand daß dessen Pfanne zurückgeschlagen sey, unter lautem Gelächter aufmerksam, Hassan erhob sein nacktes Bein bis zur Wange, und indem er: Puff, schrie, gab er sich das Ansehen loszuschießen zu wollen. Dieß, und der Umstand, daß die Säcke auf welchen der Diener in Mitte des Rückens seines Langohrs thronte, mit Ziegeln von Babel gefüllt waren, brachte die Angreifer auf die Meinung daß sie es mit zwei Verrückten zu thun hätten, und sie ließen sie unter schallendem Gelächter, und einigen „Allah kerim!“ unbeschädigt fürder ziehen. — Ueber das Karavanenleben giebt der Verfasser manche, nicht nur interessante, sondern auch neue Aufschlüsse. Nach ihm ist das Durchziehen der „heulenden Wüste“ nicht so furchtbar, wie Viele meinen. Dennoch durchzog er die schlimmste von allen — die Sahara ausgenommen — und die Kameele hatten zwanzig Tage kein Wasser. —

Die Uebersetzung ist fleißig und gewandt; der Styl gut angepaßt und fließend. Mit großem Vergnügen empfehlen wir das interessante Buch, sowohl dem Ethnographen vom Fach, als wie dem Freunde interessanter Lektüre. — Die Ausstattung ist sehr gut.

**Flüchtige Bemerkungen eines Flüchtling-Reisenden.** Herausgegeben von G. D. L. v. Arnim. Berlin, bei Nicolai. 1837.

Herr von Arnim ist zu bescheiden, wenn er die Bemerkungen „flüchtige“ nennt. Es sind geistreiche Anschauungen, zu welchen der Verfasser bei seinen Kenntnissen, der Stellung die er in der Gesellschaft einnimmt, sowie seinen vielen Bekanntschaften mit den interessantesten Personen unserer Zeit, wohl geeignet war. — Er reiste von Neapel nach Otranto, schiffte sich dort nach Griechenland ein, besuchte daselbst die interessantesten Punkte des Landes, und begab sich sodann über Smyrna nach Konstantinopel, von wo er auf dem Seewege bis Galatz, und von dort durch die Moldau nach Hause reiste. Daß der Leser über jene, gegenwärtig so viel besuchten Länder nicht besonders Neues von Bedeutung er-

fahren kann, liegt in der Natur der Sache, aber Herr v. Arnim ist ein angenehmer Erzähler, er sah zu Athen und Konstantinopel so viel Interessantes, dessen Details er auf eine anziehende Art wiederzugeben weiß, daß man ihn gern auf dem genommenen Wege begleitet. Ueberdies gehört er zu den jovialen Reisenden, die eine schlaflose Nacht nicht mürrisch machen, und mithin ihren Darstellungen keine schwarze Farbe geben kann. Gewandt und gewohnt sich in den höhern Kreisen der Gesellschaft zu bewegen, ennüvrt er den Leser nicht mit Beschreibungen schlechter Logis, Klagen über Ungeziefer und grobe Gastwirthe, er sucht mehr die angenehme Seite der Reise in's Licht zu stellen, und giebt die entgegengesetzte nur nebenbei und so leicht wie er sie selbst genommen. — Wir empfehlen mit Vergnügen das Buch als ungemein angenehme Unterhaltungslectüre.

**Liederbuch für die Veteranen der großen Napoleonsarmee von 1803 bis 1814.** Von Nikolaus Müller. Mainz, bei Joh. Birtz. 1837. 426 S. mit 6 Lithographien.

Verdiente Krieger in den Rheingegenden haben mit Bewilligung ihrer Regierungen, sogar selbst unter Beifall und Huldversicherungen der letzteren, Kameradschaftliche Vereine gegründet, wo sie sich einer großen Vergangenheit erinnernd, bei trauten und gemüthlichen Zusammenkünften, sich der Tage ihrer Jugend, mit allen ihren Freuden, Kämpfen und Leiden erinnern, und so jene, ihnen unvergeßliche Zeit noch einmal im Geiste durchleben. — Sie haben sich bei der Organisation jener Vereine, den Mainzer, der dieß in vielfacher Rücksicht verdient, zum Muster genommen, und da bei ihren Festen Freude und Frohsinn waltet, so hat der Verfasser des vorliegenden Buches geglaubt, daß er durch Herausgabe einer Sammlung passender Lieder, dem Wunsche vieler geschätzter Mitglieder entsprechen, und zur Erhöhung der geselligen Freuden derselben beitragen werde. Dieß ist auch unstreitig der Fall, und Referent fühlt dieß um so mehr, als auch er jener Zeit angehört, und unter den Vereinsmitgliedern liebe Freunde zählt, mit denen er an den Ufern der Iller, wie an denen des Lago und Manzanares unvergeßliche Stunden verlebte. Der Herausgeber des Liederbuchs wird daher auch wohl gern glauben, daß dem Recensenten so viel guter Wille, wie nur je Einer seiner Gilde gehabt, bei der Beurtheilung des Buches beigewohnt, und es daher weniger übel empfinden, wenn Letzterer so Manches zu tabeln genöthigt seyn sollte. — Was den Werth der Dichtungen anlangt, so möchte solcher dadurch wohl am besten zu charakterisiren

sey, wenn wir behaupten, daß in dem Buche zwar eben kein ganz schlechtes, aber auch kein ausgezeichnetes Gedicht vorhanden sey; sie sind alle von gleicher Art und nur wenige erheben sich über die Mittelmäßigkeit. Die Einrichtung, solche allgemein bekannten Melodien anzupassen, und diese über jedem einzelnen Liede anzugeben, ist zweckmäßig. Daß die Lieder sangbar sind, und in dieser Hinsicht ihren Zweck erfüllen, möchte etwa das Beste seyn, was sich über sie sagen läßt. — Mit der Wahl der Gegenstände, die sie feiern, können wir uns indeß weniger befreunden. Kommt bei geselligem Gesange es eben nicht allemal auf den besondern Werth der Dichtung an, wird dieser durch eine gute Melodie, durch die Veranlassung zum Gesange u. einigermassen ausgeglichen, so hängt dagegen von der Wahl des besungenen Gegenstandes bei weitem mehr ab. Hätte der Verfasser anstatt gegen zweihundert Lieder, deren etwa nur fünfzig, aber nach besserer Auswahl geliefert, er hätte wohl daran gethan. Zuerst würden wir ihm vorgeschlagen haben, die 36 Gesänge, enthaltend „des gläubigen Veteranen Psalterium“ fast gänzlich wegzulassen. Was sollen diese religiösen Lieder, bei frohen Zusammenkünften? dort ist schwerlich der Ort dazu. — In der Abtheilung II. hätten ebenfalls zwei Dritttheile wegbleiben können. Es ist doch ein Bißchen zu sonderbar, wenn alte Krieger sich hinsetzen, und Lieder „an die Polizeiverwaltung,“ „an die Bürgermeister, Adjuncten und Kreisräthe,“ „an die Pfarrer und Seelsorger,“ „an die Pädagogen und Schullehrer“ absingen sollen! — Ich glaube, hätte man uns diese Perspective gestellt, wenn wir im Bivouac oder in einem alten, halbzerfallenen maurischen Schlosse, bei dem Schlauche mit Baldepennas gefüllt, in der Runde saßen, wir hätten es für einen guten Scherz gehalten. — Mit der dritten Abtheilung des Liederbuches ist es ein Anderes. Diese ist größtentheils dem Andenken Napoleons und großer unvergeßlicher Tage gewidmet. Mag der Einzelne über den erstern denken wie er will; dem Veteranenverein ist er der Feldherr, der Kaiser. — Einzelne Gesänge aber konnten auch hier wegbleiben. Was hat der ausgediente Soldat mit der „Scheidung von Josephinen,“ was mit der „Bermählung mit Marie Louise“ zu schaffen? — Wie der oberrheinische Veteran dazu kommt, Sanct Willigis und Sanct Aureus zu besingen, weiß auch Niemand. Ebenso ist es uns nicht erinnerlich daß sich Anno 1809 u. Jemand für „Madame mère“ sehr begeistert gefühlt hätte. — Auch in der vierten Abtheilung finden wir manches überflüssige Lied. Wir sind der Meinung, daß die Marschälle — von denen kein einziger besungen wird — vor Allen jene, welche die

deutschen Divisionen commandirten, der tapfere Soult, der kluge Suchet, der strenge Macdonald, der alte sonderbare Lefevre u., eher ein Lied verdient hätten, als „die Kinder des Generals Bertrand,“ der „Doctor Antomarchi“ und selbst der im „Testamente“ erwähnte — Kaplan Signali.

Eben so finden wir keine, auf besondere Schlachttage bezügliche Lieder, und doch würden diese mehr das Interesse der Veteranen in Anspruch genommen haben, wie die Gegenstände von fünf Sechstheilen der Gesänge dieser Abtheilung. —

Möge der Verfasser — oder ein anderer Sammler von Veteranenliedern — bei der Ausgabe eines neuen Gesangbuches unsere Andeutungen beherzigen; sie kommen aus wahren Antheil und guter Ueberzeugung. Die Ausstattung des Buches ist genügend.

E. v. Wachsman

Paläologus. Kleine Schriften meist antiquarischen Inhalts, von H. Hase. Leipzig, Hinrichs. 1837. 165 S. 8.

Schon öfter ist die Bemerkung gemacht und ausgesprochen worden, daß in dem Meere unserer Journalistik gar häufig die Resultate mühsamer Forschungen spurlos untergehen. Ein gleiches Schicksal haben in der Regel Vorträge und Abhandlungen, welche in wissenschaftlichen Vereinen mitgetheilt werden, und leider werden sie es haben bis Jemand die Riesearbeit übernimmt, nach dem Vorgange des arbeitsamen Reuß und Meusel ein Repertorium über die gesammte deutsche Journalistik anzufertigen. Es kann daher nur mit Dank anerkannt werden, wenn ein Autor seine zerstreuten Blätter selbst sammelt und, wie es hier der Fall ist, verbessert und vermehrt dem größern Publikum übergibt, denn nicht Jeder dürfte das Glück des verewigten C. A. Böttiger haben und einen Freund finden, der für ihn die Blätterliteratur eines halben Jahrhunderts, mit beispielloser Ausdauer durcharbeitet.

Herr Hofrath Hase giebt uns in seinem Paläologus zuvörderst eine gelehrte Abhandlung über eines der interessantesten Bronzegefäße im Königl. Antikencabinet, über den berühmten sogenannten farnesischen Congius, woran sich S. 20 ein Aufsatz über das ptolemäische und philetarische Fußmaß, und S. 45 ein anderer über griechische Bruchrechnungen anschließt.

S. 53 folgt eine Abhandlung über Dressurpferde und Kunstreiterei bei den Alten, welche schon bei ihrem ersten Erscheinen in der Abendzeitung von 1824 allgemeinen Anklang auch bei dem großen Publicum gefunden

hat. Mit Sachkenntniß und Gelehrsamkeit finden wir die Geschichte der Erziehung des edelsten Hausthieres von den ältesten Zeiten an und genaue Untersuchungen über die Arten des Schrittes, der Zäumung und des Pferdeschmuckes.

S. 76. „Zur Geschichte des Weihrauches“ giebt zugleich Andeutungen über die Geschichte der Opfer bei Griechen und Römern.

S. 90. Zur Geschichte der Arabesken und S. 111 über den Schutzpatron der Maler, den Evangelisten Lucas wurde im Dresdener Kunstvereine vorgetragen.

S. 130. Ueber die Anfänge der Obstcultur im Meißnischen Kreise des Königreiches Sachsen, enthält schätzbare Forschungen zu Aufhellung eines bisher nur wenig behandelten Gegenstandes, der Weincultur, die mit der Einführung des Christenthums im Elbthale ziemlich gleichzeitig ist.

S. 148. Iconographisches über die Jungfrau von Orleans bringt uns eine sorgsame Aufzählung der auf das berühmte Mädchen Bezug habenden Denkmale und enthält außerdem eine schätzbare Uebersicht der Literatur dieses interessanten Stoffes.

Als Desert bietet Hr. S. seinen Freunden S. 161 einen Blick auf die Kirchenplastik, einen Beitrag zur Pematologie.

Alle diese Aufsätze in gebildeter, nach Classicität strebender Sprache interessante Gegenstände behandelnd sind jedenfalls eine sehr erfreuliche Erscheinung unserer Literatur.

Der Buchhändler hat für ein diesem Charakter entsprechendes, anständiges Aeußere gesorgt.

Dr. Gustav Klemm.

Die Natur, der Mensch und sein Wissen. An die Naturforscher und Denker des neunzehnten Jahrhunderts. Von K. W. Wenke. — Die Vorrede seiner Schriften. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1837. III und 66 S. in 8.

Diese Schrift enthält in vier Aufsätzen — Standpunkt der Naturwissenschaft im neunzehnten Jahrhundert — die Natur und der Mensch — die Grenzen und Epochen des menschlichen Wissens — das Menschengeschlecht unter dem Einfluß der Sinnenwelt — sehr beherzigungswerthe Winke, wie der Mensch zur Kenntniß der Natur gelangen soll, namentlich dringt der Verfasser darauf, nie die Natur als einen getrennten Doppelmechanismus — isolirt — von dem beschränkten Standpunkte eines Philosophen, oder von dem eben so beschränkten eines bloßen Mathematikers zu erklären zu suchen. Sehr

interessant ist namentlich die zweite Abhandlung, wo die Natur (wie schon oft geschehen) mit einer Uhr verglichen wird. Diese Uhr haben Wilde gefunden und wissen nicht was sie daraus machen sollen, weshalb nun ein jeder die sinnreichsten Hypothesen aufstellt, warum die Zeiger zu einer bestimmten Zeit — welche sie nach der Sonne bestimmen — wieder an einem bestimmten Orte zusammentreffen. Man behauptete z. B. die Sonne stände mit diesem Werkzeug in Verbindung, was jedoch Andere wieder läugneten — kurzum gerade so wie um die Natur zu erklären Hypothesen über Hypothesen — eine die andere immer wieder aufhebend — gemacht wurden, so zeigte es sich auch bei diesem Uhrwerke, wo sich die streitenden Parteien durch Trugschlüsse und Scheingründe zu überreden und zu überzeugen suchten. Die dritte Abhandlung erläutert den Satz: „das Wissen habe seine Gränze da, wo die Verbindung des Geistes und der Materie den Menschen verhindert das All der Natur, die Gesetze und Zwecke eines jeden organischen und unorganischen Wesens und der ganzen endlosen Wesenreihe aller Gestirne des Weltalls einzusehen und zu überblicken.“ Es wird in dem ganzen Schriftchen, das populär, schön und faßlich geschrieben ist, immer darauf zurückgewiesen, die Natur nicht bloß als Philosoph sondern auch als Naturforscher zu betrachten; weshalb auch der Verfasser nachweist, daß viele Philosophen die Entdeckungen ihrer größten Zeitgenossen nicht gekannt hätten, wie z. B. Bayle, der die wichtigsten Aufschlüsse des großen Newton nicht einmal dem Namen nach kannte. Vorzüglich richtet der Verfasser seine Pfeile gegen die, welche eine Wissenschaft begründen wollen, von welcher, obgleich seit Jahrtausenden schon daran herum definirt wird, doch noch keine Definition da ist, und in welcher man sich so sicher zu bewegen scheint, daß man sich nicht scheut, die schwerfälligsten Luftschlösser zu bauen, welche der erste Windstoß eines evident erwiesenen Satzes zerstört, wie ein leiser Luftzug das schönste Kartenhaus, welches die Kinder so mühsam aufzurichten und zu bauen sich bestrebten. Es ist eine gar kitzliche Sache um die Wissenschaft von dem Wesen der Dinge; und ich kann nie die herrlichsten Systeme, die sich bald mit Spitzbogen und Arabesken und stolzen Säulen verziert ausnehmen wie Ehrfurcht gebietende Münster, oder wie Königspaläste mit Schmuck und Glanz — aber auch mit Raik — ausgestattet, durchgehen, ohne daß mir nicht einfiel:

Denn wer das Wenn und das Aber erdacht,  
Hat sicher aus Häckerling Gold schon gemacht.

Wir erwarten mit Sehnsucht die übrigen Schriften des geehrten Verfassers, die uns hier mit der lobenswer-

theften Ausstattung, wie sie immer aus der geachteten Handlung des Herrn Brockhaus hervorzugehen pflegt, geboten werden.

Gedichte von Friedrich Beifert, Adolf Bruck und Rudolph Richter. Dypeln, 1837. In Commission in der E. Baronschen Buchhandlung. 112 Seiten in 8.

Um diese Gedichte gehörig würdigen zu können, muß man durchaus die Vorrede lesen, wo die Trinität dieser Jünglinge durch Herrn Beifert repräsentirt, uns benachrichtigt, daß sie ein Kränzchen gehabt hätten, in welchem sie sich gegenseitig ihre Gedichte vorgelesen, und sich gegenseitig beurtheilt hätten. Das ist recht hübsch, so wie auch der Zweck den sie damit verbinden, nämlich den Ertrag der Gedichte einer milden Stiftung zu schenken und auch zu gleicher Zeit sich gegen ihren Lehrer Herrn Schumann dankbar zu erweisen. Wir gestehen gern zu, daß diese Gedanken unsers Triumvirats ihren Herzen Ehre machen; wir wissen aus eigener Erfahrung, daß man durch das Leben und Weben solcher Kränzchen aufgereizt und ermuntert wird, — aber wir haben auch die Erfahrung gemacht, daß durch dieses Zusammenwirken die Originalität der einzelnen Mitglieder, wenn auch nicht ganz verloren geht, doch sehr verwischt wird; wir wissen ferner, daß — weil der Eine seine Meinung fest zu behaupten weiß, ob mit Gründen sie unterstügt, oder nicht ist gleich, — dieser die Andern beherrscht und etwas Stolz blicken läßt, und so mag es wohl auch in diesem Triosium sich ereignet haben, wenigstens etwas Stolz ist da nicht abzusprechen, wo gesungen wird:

Sind, Freunde! viele auch nicht ganz  
Von Duft und Würze süß durchdrungen,  
Doch manche in der Reife Glanz  
Sind unsrer Pflege wohl gelungen.

Doch ganz abgesehen von dem Wesen solcher Kränzchen hat sich doch bei diesen drei Individuen ganz deutlich hervorgehoben, daß, weil jeder von ihnen zu wenig Originalität hatte, diese verloren ging, und man nicht bestimmen kann, wem ein jedes Gedicht angehören mag. Alle singen von Liebe und Wein — was uns bei Jünglingen, die eben erst die Universität beziehen, ein Lächeln abnöthigt — nur mit dem Unterschiede, daß des Einen Geliebte Meta, des Andern Toni, des dritten Laura heißt. Ferner sind die Reime die gewöhnlichen, wie „weben, leben“ etc.; bei allen finden sich „Fluren und Spuren“, so daß der Eine (denn wir können doch nicht dafür daß drei Namen da sind, für Gedichte welche füglich eine Per-

son hätte machen können) außer dem Reim: „Dom und Thron“ in einem Gedicht hat:

„Es zog ein Ritter durch die Fluren,  
In seinem Blick der Wonne Spuren, etc.“

und dann

„Es zog etc.  
In seinem Blick Verzweiflungspuren.

So finden sich noch Schaal und Wahl u. s. w., auch, wie sich von Jünglingen, die nur einmal — nach Dichtersitte zu lieben glauben (vergleiche S. 20), versteht „dunkle Todesgräber, und Kreuze an schwarzen Bändern hängend.“ Die Nachahmung älterer Lieder, deren Schule wir diese drei Jünglinge zuzuzählen wagen, findet sich sehr oft; denn abgesehen davon, daß alles hübsch mondscheinliebend und in allen Ehren zugeht, ganz so wie Höltys Nachahmer es machten, erlaubt man sich auch zu variiren, wie z. B.

Monden nur will ich ersehen,  
Ach nur Monden glücklich seyn;  
Möge dann der Wind verwehen  
Mein vermodertes Gebein

wo doch nur Bürgers Kräftiges:

„Für jeden Tag ein Jahr,  
Daß sie mein eigen wäre,  
Mein eigen ganz und gar.“

verwässert ist. So erscheinen uns auch als bloße Nachahmungen S. 52 die Weihe, S. 53 die Diebin, S. 57 was ich wünschte, S. 65 die Glocke, S. 67 das Reis S. 68 der Gensenjäger, S. 80 an Laura, S. 93 die Liebe etc.

Die Sprache haben wir schon genugsam, durch das abgegebene Urtheil, nach welchen Dichtern sie sich gebildet zu haben scheinen, charakterisirt. So wenig innern Werth also auch diese Gedichte haben mögen, so wünschen wir doch des Zwecks halber ihren Verlauf, zumal da die äußere Ausstattung recht gefällig ist:

Haben wir jetzt von einem Buche gesprochen was seiner nichtsagenden Physiognomie halber füglich wegbleiben konnte, so mußten wir dieß auch von dem jetzt neuerdings erschienenen Abdruck des berühmten Buches: „das galante Sachsen von Pöllnitz“ behaupten; denn hier fragen wir: cui hono? Etwa zum Ruh und Frommen derer, welche gern Scandalosa lesen? Die haben's längst schon gelesen, also um erst neue Leser anzulocken. — Dazu ist das Buch aber nicht passend genug. Denn unsere jetzige Zeit will pikantere Sachen lesen, und hat wahrlich keinen Mangel daran, denn da giebt es — doch warum erst noch die Leute auf solche Schmierereien

aufmerksam machen? Sollte es als Beitrag zur Geschichte betrachtet werden, so sehen wir nicht ein, wozu der Abdruck soll; denn wir wissen nur allzu gut, daß die französische Galanterie — im weitesten Umfange des Wortes damals in Deutschland so festen Fuß gefaßt hatte, daß es überall an den Höfen — mit wenig Ausnahmen — so luxuriös und verschwenderisch herging, wie an dem sächsischen Hofe. Dazu kommt noch, daß dieses Buch meist seinen Ursprung dem Befehle eines andern Hofes — wo es auch nicht gerade moralisch zuging — zu verdanken hat, und daher mancherlei Gehässiges oder wenigstens im falschen Lichte Dargestelltes sich vorfindet. — Doch genug von diesem unnützen Buche.

Die Eisenbahnen und deren Aktionäre in ihrem Verhältniß zum Staat von David Hansemann. Leipzig und Halle, Renger'sche Verlagsbuchhandlung (Fr. Volkmar) 1837. IV und 163 Seiten (und 3 Tafeln) in 8.

Mancherlei Gutes und Schlechtes, Uebles und Lobenswerthes ist über Eisenbahnen, deren Errichtung, deren Nutzen oder Schaden, deren Einfluß geschrieben worden und es wird, bei immer größern Erfahrungen, die man auf diesem Gebiete einärntet, noch manches Jahr uns neue Bücher bringen über die staunenerregenden Resultate der Erfindung, welche unserm ganzen Handel und unserm Leben eine andre Gestalt geben wird. Wird auch dadurch vielleicht Einzelnen Wehe gethan, das ganze Menschengeschlecht schreitet dabei doch vorwärts und gewinnt, selbst wenn mehre Nachtheile zuerst statt der Vortheile uns entgegenrätten — aber es wird stets eine Stockung eintreten, wo plötzlich neue Einrichtungen, deren Einfluß man vorher noch gar nicht, oder höchst unvollkommen kannte, austauschen und dem ganzen Triebwerke und Maschinenwesen einen neuen Impuls geben, an welchen wir noch nicht gewöhnt sind und der uns daher befremdend erscheint.

Wir haben hier vor uns obenangezeigtes Buch des Herrn Hansemann liegen, welcher als Vertreter der Kaschener Eisenbahn mit vieler Sachkenntniß und Unparteilichkeit zu Werke geht, namentlich will er nicht, wie es so oft geschehen ist, große Summen für unnütze Vorarbeiten verschwendet sehen, doch die Grundsätze über die anzulegenden Bahnen verbessert wissen. Sehr viel Rücksicht nimmt er auf das Verhältniß der Bahnen zum Staate und hofft daß die Staaten bei dem großen Vortheile, welcher aus dem ganzen Eisenbahn-System entspringen wird, den kleinen Nachtheil einmal einige tau-

send Thaler an Post- und Kunststraßen-Revenüen einzubüßen, übersehen werden. Sollte man aber dieser kleinen Rücksicht fröhlich, der Erlangung großer Vortheile hindernd entgegentreten, so warte man da — wo man ja die Vortheile der Eisenbahn noch nicht erkannt hat — mit dem Bau derselben, bis durch Erkenntniß ihres allgemeinen Nutzens man eines Besseren belehrt ist.

Nachdem der Verfasser von der Grundlage der Berechnungen für eine Bahn bis zu den eigenthümlichen Verhältnissen in Preußen gekommen ist, betrachtet er im 3. Abschnitte den Bau der Eisenbahnen auf Staatskosten und im 4. die Anlage derselben durch Privatgesellschaften. Als Anhang erhalten wir die Statuten der Preussisch-Rheinischen Eisenbahn-Gesellschaft, so wie die der Rheinischen. Die drei angehängten Tabellen geben eine Uebersicht über die Preise der Güter und Personen-Transporte, so wie über die Vertheilung der Entschädigungen, welche die Postverwaltung erhält.

Das ganze Buch ist klar, deutlich und faßlich geschrieben, und wir hoffen daß dasselbe dem Eisenbahnwesen manche noch dagegen Eingenommene zuführen soll. Das Aeußere ist nicht splendid, aber doch gefällig.

13 †.

### Fortsetzungen.

Sämmtliche Schriften von A. von Tromlig. Zweite Sammlung. 35. und 36tes Bändchen. Dresden und Leipzig, Arnold. 1837. 8. 208 und 196 S.

Mit diesen beiden Bändchen ist diese zweite Reihe beendet, und sie bietet noch eine der anziehendsten Dichtungen dieses Novellisten: die Günstlinge, Gemälde aus den letzten Jahren der Regierung Ludwigs XIII., denen noch eine kleine Erzählung Bellarosa beigelegt ist.

Die dritte Sammlung. Bändchen 1 und 2. Eben-  
das. 207 und 236 S.

enthält die Morisken, welche ebenfalls bei ihrem ersten Erscheinen sich vielen Beifall erwarben.

In derselben Verlags-Handlung sind auch von den Sämmtlichen Schriften von Gustav Schilling, der 61. bis 67te Band erschienen. Es ist darin eine überaus große Anzahl der kleinen Genrebilder abgedruckt, welche früher meist in der Abendzeitung erscheinend, der wohlwollenden Beschauer

bereits sehr viele fanden, und jetzt vom Verfasser von Neuem durchgesehen und sorgfältig verbessert, deren nicht minder versichert seyn können. Solcher kleinen, in ihrer Art wahrhaft vollendeten Aufstellungen, voll innern Lebens und der individuellsten Wahrheit, werden in diesen Bänden nicht weniger als fünfzig mitgetheilt und man muß in der That jetzt, wo sie zusammengestellt sind, den Reichthum der Phantasie dieses Dichters, wie die vielfältigste Darstellungsgabe desselben, bewundern. Andre Minderbegabte hätten leicht lange Romane und Novellen daraus gesponnen und durch oft gewaltsam herbeigezogene Reflexionen sie zu der sechsfachen Bogenzahl ausgeweitet, hier ist Alles gedrängt und rasch aufeinanderfolgend, absichtslos und nothwendig. Man lese und urtheile selbst. Nur der 62ste Band enthält eine frühere größere Arbeit dieses Verfassers, der Mann wie er ist, ein werthvolles Seitenstück zu dem in vielen Auflagen erschienenen gleichartigen Weibe.

Th. Hell.

### Fortsetzungen.

Handbuch der allgemeinen Weltgeschichte von Dr. Wilh. Friedr. Volger, Rektor am Johanneum zu Lüneburg. Zweiten Bandes 1. Abtheilung. Neuere Geschichte. Mit zwei illuminirten Charten. Hannover 1837. Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung. 406 S.

Auch dieser Abschnitt zeichnet sich durch eine lichtvolle Darstellung, eine sachgemäße Anordnung und gleichmäßige Vertheilung der Materialien, so wie durch eine ruhige und gewählte Schreibart aus. Die Erzählung der Ereignisse wird bis zum 17. Jahrhundert fortgeführt, jedoch ohne eine allzuängstliche Symmetrie, sondern nach einem passenden Abschnitte der jedesmaligen Landesgeschichte; in Deutschland also bis zur Beendigung des 30jährigen Krieges; in Frankreich bis zu den abermaligen Verfolgungen der Protestanten unter Ludwig XIV nach Aufhebung des Edikts von Nantes 1685; in England bis zum Ende der Regierung Wilhelms III, u. s. w. Besonders dankenswerth finden wir den Inhalt der letzten Paragraphen, „wissenschaftliche Bildung“ überschrieben. Nur zu häufig wird dieser Theil in den historischen Lesebüchern mit Stillschweigen übergangen! Durch die Namen, Locke, des Cartes, Kepler, Stephanus, Neuchlin, Meibom, de Thou, Petrarca, Corneille, Moliere, Fenelon, Shakespeare, Paul Flemming, u. m. a. bis herab auf Spener, wird ein Cyklus fast aller Wissen-

schaften, während der verschiedenen Epochen, gegeben. Die Ausstattung, von Seiten der Verlags-handlung, ist, wie immer, lobenswerth.

K. Herrmann.

### Fortsetzung.

Rheinlands Sagen, Geschichten und Legenden. Herausgegeben von Alfred Reumont. Dritte und vierte Lieferung. Jede mit zwei Stahlstichen. Köln und Aachen bei Kohnen. 1837.

Welcher Deutsche hätte sich nicht oft nach den schönen sagenreichen Ufern des Rheins gesehnt, und wer, wenn er an ihnen wandelte, hätte sein Herz nicht von schönen und seltsamen Empfindungen bewegt gefühlt? Die wichtigsten Ereignisse unserer Geschichte, das Andenken glorreicher und schmerzlicher Tage sind an den Namen des edlen Stromes gekettet; es war mithin ein glücklicher Gedanke des Autors jedes Blättchen, auf welchem eine alte rheinische Sage verzeichnet steht, zu sammeln, ehe es vom Sturme der Zeiten verweht wird. Diesen Vorsatz hat er auch mit Fleiß, Geschmack und Umsicht ausgeführt. Er erschuf in dem vorliegenden Werkchen, einen lieben Begleiter für Rheinreisende, ein freundliches Erinnerungsbuch für den Heimkehrenden. Der Leser wird vom Niederlande aufwärts, bis zum Einfluß des Neckars in den Rhein geführt, und wie magische Bilder ziehen die Orte, wo der große Karl sein Leben geendet, die wilden Striche des Odenwaldes und der Eifel, so wie der walddüne Taunus vor ihm vorüber, bis er endlich das alte Heidelberg berührend zu Speyer anlangt, in dessen Dom die Kaiser Deutschlands schlafen. Außer dem Herausgeber haben noch K. L. Beer, J. Steinmann, E. Beyden, A. Schreiber, M. Friedheim, W. Weig, A. L. Grimm und Schröder an der Sammlung gearbeitet; demungeachtet ist sie von gleichem Gusse, und wie aus einer Feder geflossen. Die Menge der mitgetheilten Sagen bedingt natürlich einen beschränkten Rahmen für jedes der einzelnen Bildchen, weshalb letztere nur skizzirt erscheinen können, die Vollständigkeit der Sammlung an sich aber ist es hinwieder, die dem Ganzen den Werth verleiht. Wir empfehlen das Werkchen den Besuchern des Rheinstromes; sie werden, den letztern behaglich hinabgleitend, manches hübsche Bild in der Erinnerung mit nach der Heimath bringen. Die Stahlstiche sind schön, die übrige Ausstattung geschmackvoll.

E. v. Wachsman.